

Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik

Herausgegeben von
Jürgen Vogt

In Verbindung mit
Matthias Flämig, Anne Niessen, Christian Rolle

Kontaktadresse:
<http://www.zfkm.org>

Elektronischer Artikel

Erwe, Hans-Joachim: Wie sich die Worte gleichen! Reden von Johannes Rau und Horst Köhler
zur musikalischen Bildung

<http://www.zfkm.org/05-erwe.pdf>

© Hans-Joachim Erwe, 2005 (all rights reserved)

Wie sich die Worte gleichen! Reden von Johannes Rau und Horst Köhler zur musikalischen Bildung

Am 8. und 9. September 2003 fand auf Schloss Bellevue in Berlin ein vom Deutschen Musikrat unter dem Titel *Musik bewegt?!* veranstalteter Kongress statt. In seiner Eigenschaft als Hausherr und Gastgeber richtete der damalige Bundespräsident Johannes Rau ein Grußwort an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kongresses. In dieser Ansprache trat er als entschiedener Anwalt für eine umfassende musikalische Bildung auf. Um diesen Standpunkt zu untermauern, führte er eine Vielzahl vertrauter Argumente für die dem Menschen förderliche Wirkung der Musik ins Feld. So verwies er auf die – schon bei Luther in Gestalt der „Trösterin Musica“ beschworene – Fähigkeit der Musik, Trost zu spenden, und betonte die gemeinschaftsbildende Kraft der Musik – ohne freilich den Missbrauch, den man mit diesem Potenzial der Musik in der Vergangenheit immer wieder betrieben hat, zu erwähnen. Er unterstrich die anthropologisch zu begründende Verwurzelung der Musik in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit und bemühte die dank der Studie von Hans Günther Bastian¹ auch ins Bewusstsein von Politikern gerückten Transfereffekte: Musik verbessere das Sozialverhalten, steigere die Intelligenz, begünstige schulische Leistungen auch in anderen Fächern etc. Schließlich fehlte auch der Hinweis auf eine inzwischen gern zitierte Bemerkung von Otto Schily nicht. „Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit“, hat der Bundesinnenminister mehrfach verkündet. Schilys Ausspruch, der eine heutzutage leicht irritierende Beziehung zwischen musikalischer Erziehung und staatsbürgerlichem Wohlverhalten herstellt, fügt sich in eine lange Tradition musikphilosophischen Denkens ein, die bis in die griechische Antike oder die Zeit der alten chinesischen Hochkultur zurückreicht. Johannes Rau hat seinem Grußwort vom 8. September 2003 offenbar solche Bedeutung beigemessen, dass er es in ein 2004 publiziertes Buch aufgenommen hat, in dem Reden aus seiner Amtszeit als Bundespräsident zu Fragen der Bildungspolitik zusammengestellt sind².

Auch wenn Musikpädagogen nicht jedes Argument Raus uneingeschränkt teilen werden, auch wenn sie manchen der beschriebenen Effekte vielleicht nüchterner und weniger euphorisch einschätzen mögen, sie müssen mit Befriedigung und Genugtuung zur Kenntnis nehmen, wenn sich eine Stimme von solch politisch-gesellschaftlichem Gewicht für die Belange der Musikpädagogik erhebt. Raus nachdrückliches Plädoyer für eine musikalische Bildung, die alle Menschen einbezieht, mündet in den Appell: „Wir müssen begreifen, dass musikalische Bildung keine private Nebensache ist. Es sollte vielmehr zu unserem gesellschaftlichen Selbstverständnis gehören, dass musikalische Bildung zu den ganz großen Gütern gehört, auf die unsere Kinder genauso Anspruch haben wie auf das Lernen von Schreiben, Lesen und Rechnen.“

¹ Vgl. Hans Günther Bastian: Musik(erziehung) und ihre Wirkung. Eine Langzeitstudie an Berliner Grundschulen, Mainz 2000; ders.: Kinder optimal fördern – mit Musik. Intelligenz, Sozialverhalten und gute Schulleistungen durch Musik. Mainz 2001

² Johannes Rau: Den ganzen Menschen bilden – wider den Nützlichkeitszwang. Plädoyer für eine neue Bildungsreform, Weinheim / Basel 2004, darin S. 254-259.

Als der neue Bundespräsident Horst Köhler am 6. März 2005 anlässlich des Festaktes zur Verleihung der Zelter- und der Pro-Musika-Plakette in Marktoberdorf ein Grußwort sprach, verlangte er: „Musikalische Bildung ist [...] keine Privatsache. Musikalische Bildung muss zu den Selbstverständlichkeiten gehören, wie das Lernen von Lesen, Schreiben und Rechnen“³. Die Ähnlichkeit im Wortlaut verwundert. An anderer Stelle bestätigt sich die Verwandtschaft zwischen den Reden der beiden Bundespräsidenten. Rau sagte: „Es ist die Musik, die den Menschen zum ganzen Menschen macht. In ihr kommen Gefühl und Geist, Seele und Körper zur Einheit. [...] Unsere so unterschiedlichen Empfindungen und Seelenregungen – Schmerz und Trauer, Hoffnung und Liebe, Angst und Zuversicht – finden ihren wahren Ausdruck oft in der Musik.“ Bei Köhler heißt es: „In der Musik und im Gesang kommen Gefühl und Geist, Seele und Körper zu einer Einheit. Und deshalb können sie auch all die menschlichen Empfindungen wie Freude, Hoffnung, Liebe, Angst, Schmerz und Trauer so gut zum Ausdruck bringen.“ Vollends unverblümt tritt die Übereinstimmung zwischen Raus und Köhlers Reden zutage, wenn beide eine in ihren grammatischen Bezügen rätselhaft anmutende Sentenz von Konfuzius zitieren. Rau: „Konfuzius hat gesagt: ‚Musik erzeugt eine Art von Vergnügen, ohne die der Mensch nicht kann‘. Das ist ein merkwürdiger, ein interessanter Satz, denn es fehlt ihm ja eine Ergänzung zu dem Hilfsverb ‚kann‘. Konfuzius sagt nicht: ‚ohne die der Mensch nicht tanzen kann‘, oder ‚nicht lieben kann‘ oder ‚nicht fröhlich sein kann‘, er sagt nicht einmal: ‚ohne die der Mensch nicht leben kann‘. Sondern er sagt: ‚Musik ist eine Art von Vergnügen, ohne die der Mensch nicht kann‘. Das ist sehr absolut, das ist sehr umfassend ausgedrückt. Und wahrscheinlich ist es gerade deshalb auch richtig“. Köhler: „Der chinesische Philosoph Konfuzius soll gesagt haben ‚Musik erzeugt eine Art von Vergnügen, ohne die der Mensch nicht kann‘. Dieser Satz gefällt mir deshalb so gut, weil ihm etwas fehlt – nämlich eine Konkretisierung des ‚kann‘. Aber gerade dadurch, dass er offen lässt, was alles der Mensch ohne Musik nicht kann, ist er aber auch wiederum allumfassend. Ich meine, besser lässt sich die Wirkung von Musik auf den Menschen gar nicht mehr ausdrücken“.

Hat Horst Köhler nun hemmungslos bei seinem Vorgänger abgekupfert? Wohl kaum! Dazu sind beide Grußworte zu unterschiedlich ausgefallen. Rau hat den Bogen weiter gespannt, sich grundsätzlicher und differenzierter geäußert, während Köhler pragmatisch, dem Anlass einer Preisverleihung angemessen, eine schlichte Ansprache gehalten hat. Niemand wird erwarten, dass überaus beschäftigte Spitzenpolitiker wie der Bundespräsident jede ihrer Reden eigenhändig zu Papier bringen. Sie benötigen ein vielköpfiges Team, das ihnen zuarbeitet. Dazu gehören Redenschreiber, die Redemanuskripte verfassen oder zumindest im Wesentlichen vorformulieren. Dies ist eine Selbstverständlichkeit im politischen Alltagsgeschäft.

Allerdings kommt es nicht allzu oft vor, dass sich führende Politiker zu Fragen der musikalischen Bildung äußern. So erfreut es daher aus Sicht der Musikpädagogik zu registrieren gilt, dass gleich zwei Bundespräsidenten sich zu Fürsprechern einer auch in den allgemein bildenden Schulen auf breiter Ebene verankerten musikalischen Bildung machen und damit öffentlich für das so oft in Frage gestellte Schulfach Musik eintreten, so befremdlich wirkt es, wenn beide dies mit nahezu identischen Worten tun. Berechtigte Forderungen können in ihrer Glaubwürdigkeit erschüttert werden, entpuppen sie sich als stereotype Worthülsen. Dass sich der Wortlaut beider Reden in einigen Passagen so auffällig gleicht, hinterlässt einen faden Beigeschmack bei all jenen, die tagaus tagein um musikalische Bildung in unserem Lande bemüht

³ www.bundespraesidialamt.de, Stand vom April 2005.

sind. Der Verdacht, es handele sich womöglich nur um wohlfeile Lippenbekenntnisse, drängt sich auf. Dies trifft weniger die Redner selbst als ihre Redenschreiber, die bedenkenlos auf andernorts vorgeprägte Formulierungen zurückgreifen. Entweder hat sich ein Redenschreiber Köhlers ungeniert bei einem Text bedient, den Rau selbst verfasst, vielleicht aber auch von einem seiner Mitarbeiter hat schreiben lassen, oder es verbirgt sich hinter dem Autor beider Reden gar die gleiche Person, auch wenn das jetzige Staatsoberhaupt der CDU, sein Vorgänger der SPD angehört. Das Amt des Bundespräsidenten ist nun einmal überparteilich!

Immerhin zeugt es von beträchtlicher rhetorischer Fantasielosigkeit, wenn man ein letztlich wenig überzeugendes Zitat zum wiederholten Male verwendet. Selbst der Ursprung des Konfuzius zugeschriebenen Wortes bleibt in vollständigem Dunkel. Die Internet-Suchmaschine *google* gibt zu der englischsprachigen Version des Ausspruchs („Music produces a kind of pleasure which human nature cannot do without.“) mehr als 700 Fundstellen an; keiner ist jedoch ein Hinweis auf die Quelle zu entnehmen. Nun ist zu bedenken, dass Konfuzius, der von 551 bis 479 v. Chr. lebte, selbst keinen einzigen Text hinterlassen hat. Das, was unter seinem Namen firmiert, ist von anderen Autoren zum Teil wesentlich später formuliert worden und stützt sich vorgeblich auf mündliche Überlieferungen von Schülern des Konfuzius. Aber auch in den gängigen Quellen lässt sich der von Rau und Köhler angeführte Ausspruch nicht auffinden. So hat mich der namhafte Sinologe Martin Gimm auf meine Anfrage hin wissen lassen: „Der von ihnen zitierte, dem Konfuzius unterschobene Ausspruch existiert in dieser Form nicht. Mir ist im Übrigen völlig unklar, welche obskure Quelle da zugrunde liegen könnte“⁴. Folglich scheint es sich bei dem Wort, das die Bundespräsidenten in ihren Reden bemühen, nicht einmal um ein authentisches Zitat zu handeln, sofern man angesichts der Konfuzius betreffenden Quellenlage überhaupt von Authentizität sprechen mag.

Und dennoch scheint gerade diese Sentenz ein besonderes Echo zu finden. So hat Elke Heidenreich, die sich in den Medien neuerdings vehement für das Lesen einsetzt, im Juni 2004 ein Hörbuch veröffentlicht und damit ihre Leidenschaft für die Oper bekannt⁵. Unter anderem ist dort zu hören: „Konfuzius hat gesagt: ‚Musik erzeugt eine Art von Vergnügen, ohne die der Mensch nicht kann‘. Er sagt nicht, ‚ohne die der Mensch nicht leben‘ oder ‚lieben‘ oder ‚tanzen‘ oder sonst was kann. Er braucht kein Hilfsverb. ‚Ohne die der Mensch nicht kann‘, im allumfassenden Sinn“. Dass auch Elke Heidenreich Anleihen bei Johannes Rau gemacht hat, lässt der ähnliche Wortlaut vermuten. Zudem benutzen beide den Begriff „Hilfsverb“ falsch, allerdings in unterschiedlicher Weise. Rau rechnet „können“ irrtümlich den Hilfsverben zu. Die Hilfsverben der deutschen Sprache lauten jedoch „sein“, „haben“ und „werden“; „können“ gehört hingegen zu den Modalverben und wird hier als Vollverb benutzt. Heidenreich macht es nicht besser. So wird in dem zitierten Satz keineswegs auf Hilfsverben, sondern allenfalls auf eine Ergänzung durch Vollverben verzichtet. Die grammatikalischen Herausforderungen, vor die der Ausspruch seine Interpreten stellt, sind anscheinend nicht gering.

⁴ Brief vom 18. September 2005. Prof. Dr. Martin Gimm hat von 1970 bis 1995 an der Universität zu Köln gelehrt und unter anderem den Artikel zu Konfuzius in der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* verfasst („Kongzi“, in: Personenteil Bd. 10, Kassel u.a. 2003, Sp. 481-484). Ihm sei sehr herzlich gedankt für seine aufschlussreichen Informationen, die in den vorliegenden Beitrag eingeflossen sind.

⁵ Elke Heidenreich / Christian Schuller: *Oper! Eine Liebeserklärung*, 2 Audio-CDs, erschienen bei Random House Audio, Köln 2004 unter der Bestell-Nr. 82876520822.

Genau genommen liegt die eigentliche Tücke des Zitats in der Frage, worauf sich dessen Relativsatz bezieht. Der Grammatik-Duden weiß zu dem sprachlichen Problem, das den Konfuzius zugeschriebenen Satz so sperrig wirken lässt, Folgendes anzumerken: „Der Anschluss des Relativs an sein Bezugswort muss möglichst eng sein, um Unklarheiten zu vermeiden. [...] Wird das Relativ von seinem Bezugswort durch ein Substantiv oder ein Pronomen getrennt, das mit dem Bezugswort im Genus und Numerus übereinstimmt, dann entsteht Unklarheit oder gar Komik“⁶. Die zitierten Politiker setzen ebenso wie Elke Heidenreich offenbar einmütig voraus, dass der Satz im Sinne von „Ohne Musik kann der Mensch nicht“ zu lesen sei. Das Relativpronomen könnte sich – und dies wäre in grammatischer Hinsicht nahe liegender – aber auch auf „Art“ beziehen. Der Mensch „könnte“ folglich nicht ohne eine besondere „Art von Vergnügen“, wie sie Musik hervorbringt. Man lese den Satz auf diese Weise: „Musik erzeugt eine Art von Vergnügen, ohne die der Mensch nicht kann“.

Nun ist die Annahme, dass es sich bei Musik – zumindest vorrangig – um eine „Art von Vergnügen“ handele, in der Tradition abendländischer Kunstmusik keineswegs selbstverständlich. Einem emphatischen Musikverständnis, wie es durch Klassik und Romantik geprägt ist, gilt Musik als ernstzunehmende Angelegenheit. Hier offenbart ein Künstler Empfindungen, die ihn zutiefst bewegen. Hier geht es um große Gefühle, womöglich gar um hehre Ideen oder persönliche Bekenntnisse. Hinter dem Schönen und Erhabenen muss das Vergnügen vielfach hintanstehen. Vergnügen besitzt den Hautgout des Oberflächlichen, des Seichten, des Trivialen. Ja mehr noch: Im Vergnügen manifestiert sich eine affirmative Haltung, Vergnügen verhindert kritisches Bewusstsein, Vergnügen führt letztlich zur Verdummung, denn „Vergnügtsein heißt Einverständnis“⁷, wie es in einem Diktum von Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* heißt. Und dass Musik mit Vergnügen zu tun haben soll, ist ein Gedanke, der im Zusammenhang des vermeintlichen Konfuzius-Zitates weder von Johannes Rau noch von Elke Heidenreich weiterverfolgt wird. Ihnen ist offenbar ausschließlich daran gelegen zu verdeutlichen, dass Musik für den Menschen geradezu existenziell notwendig ist, und dies lässt sich vermutlich mit den Konnotationen des Wortes „Vergnügen“ kaum in Einklang bringen. Lediglich Horst Köhler dient der Begriff „Vergnügen“ als Stichwort, um eine elegante Überleitung zu den sich seiner Rede anschließenden Darbietungen der in Marktoberdorf ausgezeichneten Chöre zu schaffen.

Musikpädagogen wissen nur zu gut, wie sehr Musik dem Vergnügen dient, entspricht dies doch weitestgehend der Art und Weise, wie ihre Schülerinnen und Schüler mit Musik umgehen. Hier liegt zugleich das Dilemma des Unterrichtsfaches Musik wie seine besondere Chance. Musik kann und soll auch in der Schule Freude bereiten, sie vermag Kinder und Jugendliche zu begeistern und mitzureißen. Musikunterricht darf aber nicht zu einer bloßen „Spaßpädagogik“⁸ verkommen, sondern muss wohlüberlegt musikalische Lernprozesse initiieren. Fernab aller grammatischen Spitzfindigkeiten lenkt das Konfuzius-Zitat damit die Aufmerksamkeit auf einen neuralgischen Punkt musikpädagogischen Handelns: Die blanke Existenz von Musikunterricht besagt

⁶ Der Große Duden, Bd. 4 Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim 1966, S. 556.

⁷ Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente. In: Max Horkheimer: *Gesammelte Schriften* Bd. 5, hrsg. von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt/M. 1987, S. 11-290, hier S. 170.

⁸ Dieses abschätziges Schlagwort hat vor einigen Jahren der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes zum Titel eines Buches erkoren, mit dem er sich an der Diskussion um das deutsche Schulsystem beteiligte (Josef Kraus: *Spaßpädagogik. Sackgassen deutscher Schulpolitik*, München 1998).

noch nichts über dessen Ziele und Maximen, sie gibt noch keinen Aufschluss über Inhalte und Methoden. Eine solide Verankerung des Unterrichtsfaches Musik in der Stundentafel der allgemein bildenden Schule schafft allenfalls die notwendigen Voraussetzungen für eine pädagogische Arbeit, ist insofern wünschenswert, garantiert aber noch lange nicht, dass der Unterricht sinnreich und verantwortungsvoll gestaltet wird⁹.

Vor diesem Hintergrund erscheinen die verblüffend ähnlichen Formulierungen in den Reden von Rau und Köhler in neuem Licht. Gilt es aus der Warte der Musikpädagogik zunächst positiv zu vermerken, dass sowohl das amtierende Staatsoberhaupt als auch sein Vorgänger eine Lanze für die musikalische Bildung brechen, stellt sich bei genauerer Betrachtung die ernüchternde Erkenntnis ein, dass beide letztlich in ihren vollmundigen Verlautbarungen wenig Konkretes zu sagen haben. Der identische Wortlaut wird so nur zum Symptom für eine Gedankenlosigkeit, die darin gipfelt, dass ein recht sonderbares, zu Missverständnissen Anlass gebendes Zitat, das Konfuzius zugeschrieben wird, offenkundig aber nirgends verlässlich nachzuweisen ist, von der herausragenden Bedeutung der Musik zeugen soll.

⁹ In diesem Zusammenhang sei mit einigem Unbehagen an den bildungspolitischen Schachzug mehrerer Bundesländer erinnert, im Fach Musik den Schuldienst für so genannte Quer- oder Seiteneinsteiger zu öffnen.